

Daniel Bamert in der Kunststube

Zug Ab morgen Samstag sind in der Kunststube A4 an der Kirchenstrasse Bilder und Objekte des Künstlers Daniel Bamert (1941-2018) ausgestellt. Zug war eines der Schaffenszentren des gebürtigen Glarner, der neben der bildnerischen Kunst auch kompositorisch und schriftstellerisch tätig war. Während seiner Ausbildung zum Grafiker wurde das geometrisch-gradlinige zum Kern seiner bildnerischen Arbeit. In Farbe und Form setzte er eine Bildidee in mehreren Varianten um – meist auf Leinwand. Auch plastisch war Bamert tätig, entwickelte Objekte aus Holz, die er in einen räumlichen Kontext setzte. Gelegentlich bediente sich der Künstler auch anderen oder Mischtechniken für seine Bilder und Objekte.

Die Ausstellung in der Kunststube A4 von Beat O. Iten startet morgen **Samstag, 23. Februar**, von 11 bis 14 Uhr und dauert bis und mit Samstag, 30. März. Ab 7. Juli gibt es im Atelier des 2018 verstorbenen Künstlers an der Ägerstrasse eine letzte Widmungsausstellung. (fae)

Zuger Sinfonietta: Solistenwechsel

Cham Am Samstag lädt die Zuger Sinfonietta zu ihrem dritten Abokonzert in den Lorzensaal. Unter dem Motto «Rendez-vous à Paris» werden von Georges Bizet die Sinfonie Nr. 1 in C-Dur und von Frédéric Chopin das Klavierkonzert Nr. 1 in e-Moll gespielt. Für Letzteres ist ein kurzfristiger Wechsel nötig: Der vorgesehene Pianist Louis Schwizgebel fällt krankheitsbedingt aus. Als Ersatz springt Teo Gheorgiu (*1992) in die Bresche, vor allem bekannt durch seine Hauptrolle im Film «Vitus» an der Seite des kürzlich verstorbenen Schauspielers Bruno Ganz.

Diesen beiden grossen Werken geht eine Eigenkomposition von Cyrill Schürch voraus, welcher der Kompositions-, Klavier- und Theorielehrer sowie stellvertretende Musikschulleiter der Stadt Zug eigens für die Zuger Sinfonietta geschrieben hat. Im Rahmen dieses Konzerts erfolgt deren Uraufführung.

Drittes Abokonzert der Zuger Sinfonietta morgen **Samstag, 23. Februar**, 19.30 Uhr, im Lorzensaal Cham. (fae)

Schubladisieren lässt sie sich nicht

Zug Die Soul-Diva Christina Jaccard riss mit Gospel und viel Herzlichkeit ihr begeistertes Publikum mit. Ihre Songs kombinierte sie mit literarischen Exzerpten aus ihrem Buch «Die Auster».

Haymo Empl
redaktion@zugerzeitung.ch

Wenn die Sängerin Christina Jaccard einen Raum betritt, dann zieht sie alle Blicke auf sich – ihre elegante Art, ihre Präsenz und letztendlich auch ihr Charisma erhellen jeden Raum; auch wenn er eher schlicht ist... wie derjenige der City-Kirche Zug. Die Lokalität mag auf den ersten Blick architektonisch vielleicht eher an einen Hamam als an eine Kirche erinnern. Doch sind es genau solche Räume, die mit Glanz gefüllt werden wollen. Und dies gelang der Sängerin am Mittwochabend. Die voll besetzte Kirche liess sich auf einen «Abend mit Christine Jaccard» ein, ein offener Titel, bewusst gewählt und eine Worthülse, die wie der Raum der Kirche ebenfalls nach Gusto befüllt werden konnte.

Die Sängerin las einerseits aus ihrem Buch «Die Auster», andererseits erzählte sie im Gespräch mit Pfarrer Hans-Jörg Riwar viel über ihr Leben, welches weit mehr als nur Anekdoten zu bieten hatte. Natürlich stand auch «schwarze» soulige Musik auf dem Programm.

Kompromissloser Freiheitsdrang

Jaccards Stimme ist einzigartig, schon beinahe legendär: Im Blues und Gospel fühlt sie sich als Person zu Hause. Und müsste man die Zürcher Sängerin schubladisieren, würde sie wohl in die Kategorie Soul am besten hineinpassen. Dass das Ausnahmetalent mit Glamourfaktor sich aber nicht gerne in eine Schublade stecken lässt, wurde im Gespräch mit dem Pfarrer klar: Schon als junges Mädchen verweigerte sie sich musikalischen Konventionen, ihre klassische Ausbildung als Opersängerin brach sie ab, da sie keine Lust hatte, den dortigen Gesangsprofessoren zu huldigen. Und auch weil sie keine Muse verspürte, sich an die strengen und für sie unsinnigen Regeln wie «man darf nur im Unterricht singen» halten zu müssen.

Die Stimme einer Christine Jaccard muss frei sein – eines



War bei ihrem Auftritt in der City-Kirche voll in ihrem Element: Christina Jaccard.

Bild: Christian H. Hildebrand (Zug, 20. Februar 2019)

der Leitsujets in den Gospels, aber natürlich geht es in diesen Stücken auch um Spiritualität, Gott und die Liebe. Die Sängerin hat – passend zu den ausgewählten Liedern – aus ihrem Buch «Die Auster» eigene Gedanken und kurze Gedichte rezitiert. Auch diese sind so vielseitig wie die Künstlerin selbst: Daher kann es im Buch durchaus auch mal vorkommen, dass ein Apfel zu einer Quitte sagt «lass uns Gelee werden und zusammen einkochen».

Tiefsinnigkeit gepaart mit Lebensfreude

Ansonsten fiel an diesem musikalisch-literarischen Abend auf, wie viel Gehalt, Doppelbödigkeit und manchmal auch Schwere die Jaccard'schen Gedankengänge in besagtem Buch festge-

halten hatten. Es wird wohl nicht immer einfach sein, mit so viel Energie, Power und auch einer gewissen Schwermut umgehen zu können; schliesslich sind es aber genau diese Faktoren, welche für die musikalische Vielfalt einer Christina Jaccard zuständig sind. Denn nur dadurch erreicht sie als weisse Sängerin in der schwarzen Musik die notwendige Authentizität, welche das Publikum als diffuses Gefühl wahrnimmt und dafür zu sorgen vermag, dass «ein Abend mit Christina Jaccard» unvergesslich wird.

Das Publikum in der City-Kirche liebte Klassiker wie «The Rose», und selbst ein Beitrag wie «Atomic Kiss», welcher im Kontext des unrühmlichen Siegeszuges der Atombombe in den 1940er-Jahren entstanden

war, passte im Kontext bestens in den Abend.

Überzeugendes Gesamtkonzept

Es wäre müssig, einzelne Elemente auf musikalischer oder literarischer Ebene en détail zu analysieren – «Ein Abend mit Christina Jaccard» funktionierte aufgrund des Gesamtkonzeptes. Die Künstlerin begleitete sich selbst am Klavier, die Auswahl der Lesetexte erfolgte auf Basis eines stringenten Konzeptes, welches für die eigene Interpretation genügen Raum liess. Und rein akustisch erwies sich die City-Kirche trotz oder gerade wegen der «Badezimmerplättli» ebenfalls ideal.

Apropos Kirche: Im Gespräch mit Hans-Jörg Riwar erfuhr man, dass die Sängerin schon seit län-

gerem ihr zweites Zuhause in New York gefunden hat und dort auch – das ist schon beinahe gelebtes Klischee – in einer Kirche im Chor mitsingt, entsprechendes Outfit inklusive. Ihre Spiritualität ist der Sängerin gegeben, sie habe aber auch gelernt, diese zu zelebrieren, indem sie beispielsweise trotz ihres vollen Terminkalenders «stille Morgen» habe. Zeit also, die ganz allein ihr gehört und die sie auch als solche zelebriere. Anders wäre ein solch hoher und konstanter Output auch kaum möglich, derzeit ist die Sängerin beinahe täglich irgendwo im Land für einen Auftritt unterwegs. Umso schöner, dass es die innovativen Männer und Frauen der City-Kirche geschafft haben, eine Perle wie Christina Jaccard auf die Bühne – pardon – Plättli zu bringen.

Das Kunsthaus Zug verzeichnet ein Rekordjahr

Rückblick 20 688 Personen besuchten 2018 die Ausstellungen im Kunsthaus Zug. Es ist somit das bisher besucherreichste Jahr. Ein Highlight war die grosszügige Schenkung von Werken des ungarischen Fotografen und Schriftstellers Péter Nádas.

Gleich drei der vier Wechselausstellungen brachten dem Kunsthaus Zug 2018 besonders viele Gäste ins Haus. Zu Jahresbeginn bis Mitte Februar war die Retrospektive über Christa de Carouge zu sehen (7705 Besucher, nur 2018). Die Stoffkünstlerin verstarb am 17. Januar 2018 ganz unerwartet. Hatten schon vorher viele Menschen ihre Ausstellung sehen wollen, nahm der Besucherstrom nach ihrem Tod derart zu, dass die Infrastruktur des Kunsthauses gar an ihre Grenzen stiess. Am Samstag, 23. Februar, um 11.45 Uhr, wird im Kino Seehof in Zug der Dokumentarfilm präsentiert, den der Zuger Filmmacher Remo Hegglin im Auftrag

des Kunsthauses Zug erstellte, um die Entstehung, Umsetzung und Durchführung der Ausstellung Christa de Carouge zu begleiten.

Ab März folgten gleich zwei Sammlungsausstellungen, feierte doch die Stiftung Sammlung Kamm 2018 ihr 20-jähriges Bestehen. Bei der Ausstellung «Wien zu Europa» (5921 Besucher) kamen insbesondere die Klimt- und Schiele-Liebhaber auf ihre Kosten. Für einmal mussten keine Besucher abgewiesen werden, weil die Sammlung aus Platzgründen nicht zu sehen war.

Die darauffolgende Ausstellung «Sammlung zur Sammlung» (1528 Besucher), die zeitgenössische Interpretationen historischer



Besucher der Ausstellung «Humor des Daseins». Bild: Oliver Baer/PD

Werke der Sammlung in den Fokus rückte, wies wohl nicht zuletzt wegen des anhaltend schönen Sommerwetters tiefere Besucher-

zahlen auf. Auch das parallel präsentierte fotografische Werk des ungarischen Schriftstellers Péter Nádas mit seinen neuen Digital-

fotografien musste dem Angebot im Freien trotzen; erfreulicherweise schenkte der Künstler diese Arbeiten dem Kunsthaus.

Und schliesslich spielte die grosse Sonderausstellung «Komödie des Daseins. Kunst und Humor von der Antike bis heute» (5534 Besucher, nur 2018) nochmals hohe Besucherzahlen ein. Während der gesamten Dauer dieser Ausstellung wurden fast täglich Veranstaltungen angeboten, insgesamt waren es deren 80.

Das Kunsthaus ist allgegenwärtig

Im vergangenen Jahr fanden zu den total 130 regulären Programmveranstaltungen zusätz-

lich 68 private Führungen statt. Rund 80 Schulklassen von Kindergarten bis Berufsschule, 14 Gruppen mit Studierenden und 30 Kitas besuchten im Rahmen ihres Unterrichts die Ausstellungen. Wie immer nicht mitgezählt wurden die vielen Personen, welche die Kunstwerke im öffentlichen Raum besuchen, wie die begehbare Stahlskulptur «Seesicht» von Roman Signer oder Ilya und Emilia Kabakovs «The Ship of Tolerance» im Bruggli. Und wie viele gehen oder sitzen auf Tadashi Kawamatas Holzstegen ohne zu wissen, dass es sich dabei um Kunstwerke handelt? Auch das kann Kunst. (fae/pd)